

sozialpädagogische
impulse

2/2012

Beziehungen

Grundwerte

Partizipation

Selbstachtung



Respekt

Danielle Arn-Stieger

Eltern sind ExpertInnen



... wenn wir sie dazu ermutigen!

Vater und Rio (16) sitzen mir im Kinderheim gegenüber. Verhärtete Mienen, voneinander abgewandt. Als Familientherapeutin ringe ich darum, nach mehreren massiven Regelüberschreitungen des Jugendlichen wieder Beurteilungen in die Familie zu ermöglichen. Auftrag des SozialpädagogInnenteams: Rio habe schon versucht, sich zu entschuldigen. Der Vater wolle nicht annehmen, sei unversöhnlich. Es sei eine Pattstellung. Ich solle als Expertin helfen, die Fronten aufzulösen. Schwierig. Ich: „Was brauchen Sie von Ihrem Sohn, um eine Entschuldigung anzunehmen?“ Vater: „Nichts mehr. Das ist vorbei. So was brauch' ich nicht!“ Ich: „Keine Entschuldigung?“ Der Vater: „Keinen solchen Sohn; den soll sich das Jugendamt behalten; ist mir auch egal.“ Er bricht das Gespräch ab, verlässt den Raum. Zurück bleibt eine betroffene Therapeutin und ein schluchzender 16-Jähriger: „Wer will so einen Vater?“ Mein Respekt für den Kindesvater ist in diesem Moment gering, seine Kompetenz als Elternteil stelle ich innerlich in Frage. Dem für kommende Woche vereinbarten Gesprächstermin sehe ich relativ hoffnungslos entgegen.

Parentale Hilflosigkeit

Nicht immer erleben wir die Eltern der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen als ExpertInnen für die Erziehung ihrer Kinder. Ganz im Gegenteil, wir sehen, wie ihr Versagen das Leben ihrer Kinder schwierig machen kann. Umgekehrt erleben die meisten Eltern die Unterbringung ihres Kindes in einem Heim oder einer Wohngemeinschaft als eine massive Kränkung, als ein Scheitern oder als Kritik an ihrer Elternschaft, die als inkompetent wahrgenommen wird. Eltern fühlen sich durch den Erfolg der MitarbeiterInnen im Heim trotz aller Erleichterung über die Verbesserung der Symptomatik in ihrem Selbstwert weiter gedrückt und spüren das eigene Versagen nochmals verstärkt. Dies führt einerseits dazu, dass manche Eltern die Verantwortung für das Kind fast gänzlich dem Heim überlassen. Andere wiederum nehmen eine sehr kritische, abwehrende Haltung ein und „torpedieren“ aus Sicht der Mitar-

beiterInnen den Entwicklungserfolg des Kindes.

In meiner langjährigen Arbeit als Psychologin und Familientherapeutin im Heilpädagogischen Zentrum Hinterbrühl habe ich immer wieder erfahren, wie wenig förderlich es ist, uns als ExpertInnen auf der einen Seite und die Eltern als VersagerInnen auf der anderen Seite des Kindes zu sehen. „Im Recht zu sein“ verhindert Zusammenarbeit eher als dass sie diese fördert. Doch nur gemeinsam kann es gelingen, die für das Kind und seine Eltern notwendigen Veränderungen im Familiensystem zu ermöglichen.

Kinder werden in meinem Arbeitskontext vorgestellt, wenn Eltern ihre eigenen Versuche des Erziehens und Veränderns als endgültig gescheitert erleben oder sie von der öffentlichen Jugendwohlfahrt als gescheitert wahrgenommen werden. Eltern entwickeln dann Hypothesen in Richtung: „Andere kommen besser mit meinem Kind zurecht und



DSA Mag. Danielle Arn-Stieger
Jg. 1970, verh., Mutter von 2 Kindern;
Studium der Psychologie in den USA
und in Österreich; Ausbildung zur
Diplomsozialarbeiterin, Klinischen
Psychologin und Gesundheitspsy-
chologin, Systemischen Familienthe-
rapeutin und Supervisorin; Mitar-
beiterin des NÖ Heilpädagogischen
Zentrums Hinterbrühl, freie Praxis
für Psychotherapie und Supervision.

Kompetente ErziehungspartnerInnen

Eine Heimunterbringung wird die Ursachen, die zum Problemverhalten geführt haben, nicht lösen, wenn nicht der Kontext, in dem das Problemverhalten entstanden ist, mit berücksichtigt und „mitbehandelt“ wird. Da die Rückführung in die Familie heute zumeist das erklärte Ziel der Heimunterbringungen ist, wird deutlich, wie zentral die begleitende Arbeit mit den Eltern während der Unterbringung ist. In so manchem schwierigem Elterngespräch im Kinderheim ist der Satz „Ich gehe davon aus, dass Sie gute Eltern für ihr Kind sein wollten und wollen“ wie ein Türöffner, der es ermöglicht, gemeinsam mit den Eltern nachzudenken, was ihr Kind und sie als Familie bräuchten. So kann für und mit den Eltern Hoffnung für ihre Rolle als Erziehende ihrer Kinder entstehen. Ziel ist es, dass Eltern sich wieder als kompetente

ErziehungspartnerInnen, als ExpertInnen für ihr Kind erleben.

Werden Eltern in ihrer Verantwortung für ihr Kind anerkannt und in ihren elterlichen Kompetenzen gestärkt und nicht ob ihres Versagens beschämt und beschuldigt, so kommen sie wieder in die Lage, prosoziales Verhalten bei ihren Kindern und Jugendlichen zu verstärken und zu fördern. Wenn es auf HelferInnenseite gelingt, die „kindenzentrierte“ Position zu Gunsten einer systemischen Perspektive zu erweitern und sich von einer Opfer-Täter-Metaphorik (armes Kind – schreckliche Eltern) zu lösen, kann eine von Respekt und Wertschätzung geprägte Zusammenarbeit mit der Familie entstehen. So kann gemeinsam neue Expertise wachsen, die förderlich für Eltern und Kind ist.

können erfolgreicher Einfluss auf sein Verhalten nehmen. [...] Fachliches Spezialwissen ist notwendig, um mit diesem Kind fertig zu werden“ (Pleyer 2003; 2004) und tendieren in ihrer parentalen Hilflosigkeit dazu, aktiv und passiv die Beziehungs- und Entscheidungsverantwortung an Außenstehende (= helfende Fachleute) abzugeben. Sie verlieren ihre elterliche Kompetenz und bekommen Angst: Angst, dass ihr Kind es später im Leben einmal nicht schaffen könnte: „Was tue ich, wenn er ein Krimineller wird? Ich bin schuld, weil ich sie nicht erziehen konnte.“ In weiterer Folge führt parentale Hilflosigkeit dazu, dass gerade Eltern von Kindern und Jugendlichen mit dissozialem Verhalten immer weniger elterliche Präsenz zeigen und dadurch zunehmend an Einfluss auf ihr Kind verlieren. Sie verlieren ihren ExpertInnenstatus gänzlich; sie geben auf (vgl. Omer/von Schlippe 2002; 2004).

Rios Vater sitzt eine Woche später vor mir. Nach einigem Ringen gelang es mir zwischenzeitlich, wieder meine systemische Haltung zu finden. Ich: „Ich muss mich bei Ihnen wegen meiner Haltung im letzten Gespräch entschuldigen. Ich wollte etwas erreichen und es ist mir nicht gelungen, zu verstehen, was sie wirklich bewegt hat. Sie haben sicherlich guten Grund gehabt, so abweisend zu sein (...).“ Der Vater ist verblüfft. Das Gespräch verläuft anders. Der Vater berichtet von seiner Todesangst um Rio während dessen Abgängigkeit. Er hat Tränen in den Augen: „Er ist mein Sohn. Das bleibt er immer. Ich lass' ihn wegen so was nicht fallen. Aber ich war so wütend (...) Ich wünschte, er könnte das verstehen.“ Er beteiligt sich an den Überlegungen, was sein Sohn bräuchte, um besser zurecht zu kommen, und trägt somit wieder einen Teil zur Behandlung des Knaben bei – als Experte für sein Kind. Nächster Schritt: Rio davon überzeugen.



LITERATUR

Ausführliche Literaturliste
unter www.sp-impulse.at

